



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

A CONTEMPORARY CRITIQUE OF SCHILLERS *RÄUBER*

Among the countless German periodicals of the latter half of the eighteenth century there were quite a number which existed only for a brief period, and have since sunk into almost complete oblivion. To this class belongs a venture of the publisher Weygand in Leipzig, which bore the high-sounding title *Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung*. Only six monthly numbers (Jan.-June, 1783) seem to have been published, making two quarterly volumes of 480 pages each, in large octavo. The contents are grouped under the following headings:

I. Auswahl guter Gedichte und prosaischer Aufsätze. II. Neueste Völker- und Länderkunde. III. Geschichte der neuesten Litteratur. IV. Neueste Staatenkunde. V. Künste, enthaltend 1) bildende Künste, 2) Musik, 3) Theater. VI. Manichfaltigkeiten.

In the preface the anonymous editor frankly states that it will be his aim to select for the *Jahrbücher* the best that is to be found in contemporary periodicals. This thinly-veiled piracy was detected by Wieland, who immediately exposed the design by reviewing the first number in the *Anzeiger des Teutschen Merkur* for March, 1783 (pp. xxxvii f.), the only reference to the *Jahrbücher* that has come to my notice:

Nicht leicht ist ein Abschreiber oder Nachdrucker in so schamloser Mine aufgetreten, als mit Titul und Vorrede dieses neue Journal, "welches andern Journalen, die ohne Unterschied und Wahl alles zusammenraffen, Einhalt thun, und einer (vorgeblichen) Unternehmung, die den guten periodischen Schriften viel geschadet haben würde, steuern soll." Das Mittel hierzu ist, ehe diese Unternehmer zugreifen, lieber selbst mit Plünderung guter Journale zuvorzukommen. Sonst pflegt eine so leicht erworbene Waare wenigstens wohlfeil zu seyn; aber hier steht sie theuern Preises als die meisten Originale selbst. So gewiss scheint sich der Verleger mit gutem Erfolge von Seiten des treuerhizigen Leservolks zu schmeicheln. *Lucri bonus odor ex re qualibet* (S. 29) lukt ihn an, sein Schifflein mit günstigem Winde des prächtigen Titels auslaufen zu lassen, und den Lesern, wenn sie wollen, aus seiner Ladung ein Viertes Buch theuern Kaufs anzubieten, das sie in Drey andern schon besitzen. So viel ist gewiss, dass wenn auch das ganze Schiff unterginge, die gelehrte Welt damit an Urkunden des Geschmacks und der Aufklärung nichts verlihren würde, weil die

Duplicate und Triplicate vorlängst in sichern Häfen eingelaufen sind.

The contributors, for the most part presumably involuntary, include Blumauer, Bürger (*Des Pfarrers Tochter von Taubenhain*; *Der arme Dichter*; *Der Edelmann und der Bauer*), F. H. von Dalberg, O. H. von Gemmingen, Göcking, J. G. Jacobi, Langbein, Meissner, Justus Möser (*Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache*; *Ueber die National-Erziehung der alten Deutschen*; *Der Celibat der Geistlichkeit*), Pfeffel, Ramler, and F. L. Graf zu Stolberg.

Under the rubric THEATER there is (I, 465-72) a detailed critique of Schiller's *Räuber*, which is not found in Braun,¹ and has also escaped the Schiller Bibliographers:

UEBER DIE RÄUBER, EIN TRAUERSPIEL VON FRIEDRICH SCHILLER

Nicht, um den Lesern dieser Jahrbücher einen Begriff von diesem Schauspiele zu geben (denn dazu wäre es zu spät); sondern um unsere Meinung darüber zu sagen, zeigen wir dieses Stück hier an, weil es seit einiger Zeit auf allen Bühnen Deutschlands eingeführt worden ist. Unserer Meinung also nach hätte man sich die Mühe sparen können, es auf das Theater zu bringen, weil selbst dem Verfasser unmöglich ein Dienst damit geschehen seyn kann. Als Phantasie eines guten Kopfs mochte es hingehen, als Theaterstück ward es einem strengern Urtheil unterworfen.

Der Gesichtspunkt, aus welchem Shakespear von seinen deutschen Jüngern und affektirenden Bewunderern angesehen wird, ist ein Dunstkreis phantastischer Thorheit. Köpfe verstanden, fühlten und entwickelten das Grosse seiner Werke, und Magen krächzten es nach. Manche fanden es in den zügellosen Ausschweifungen seines Geistes, andere in der vermeinten Verachtung der natürlichsten Regeln, noch andere selbst in den Schwächen unsers grossen englischen Dichters, die kein Vernünftiger an ihm rügt, aber auch nicht vergöttert.

Es gab einmal eine Zeit—wem ist sie nicht noch gegenwärtig?—wo lauter Shakespear auftraten. Göthe schrieb ein Original sowohl an Werth als in Rücksicht auf Gegenstand und Behandlung, und fand Beyfall. Sogleich erfolgte eine ganze Ueberschwemmung von Schau- und Trauerspielen à la Shakespear. Pfeffel hat im Almanach von Voss und Gökingk 1782. die ergiebige Quelle davon angezeigt, und eine gewisse Geschichte im Biribinker ist seiner Urkunde nicht ungünstig. Die Fakta gleichen sich; nur dass in beiden Fällen die Tinkturen oder Essenzen an Gehalt verschieden

¹ Jul. W. Braun, *Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen*. Erste Abtheilung, Schiller. Leipzig, 1882.

waren, wie bei den Goldmachern. Aus der einen Essenz entstanden nur Trauerspiele, und aus der andern ein hübsches Mädchen.

Jene Quelle, dem Himmel sey Dank! versiegte wieder. Unser sonst eben nicht ungläubiges Publikum wollte die neuen Herren doch nicht recht für Shakespeare halten, ob sie schon sich ganz die Miene dazu gaben. Manche liessen sie zwar wegen der Trachten, die sie annahmen, eine Zeitlang dafür gelten, andre aber kannten diese gleich aus den Trödelbuden her, lachten heimlich drüber, wenn sie so einher stolzirten, und wunderten sich dabei, wie so stattliche Herren sich in einen dergleichen Aufzug verlieben können, da sie doch ihr nervichtes männliches Wesen in einem andern Gewande viel besser produzirt haben würden.

Es war in der That Schade, dass die guten Köpfe darunter so straucheln konnten. Am ganzen Unglück war ein missverständener Begriff von Natur und Kraft Schuld. Erstere ward gar verkannt, und fand man ja in ihren Stücken etwas, das ihr glich, so war es meist eine Natur, die man Rohigkeit oder wol gar Ungezogenheit nennt, und die man frühzeitig aus dem Menschen wegzubilden sucht.

Sie betrachteten das Theater als einen Tummelplatz, auf dem alle die Geniesprünge am besten anzubringen wären, die im gemeinen Leben am meisten auffallen, und aller bürgerlichen Ordnung und der eingeführten Anständigkeit widersprechen. Manche glaubten einen grossen Fund gethan zu haben, wenn sie eine niedrige oder ekelhafte Naturscene aufgehascht hatten, vor welcher die Gesittetheit, ohne Ziererei, in allen Winkeln ihre Augen schliessen muss. Neben diesen Szenen sah man die Natur noch allenfalls im Treibhaus.

Um auch den Schein von allem unbilligen Urtheil von uns abzulehnen, gestehen wir eben so freimüthig, dass wir in einigen Stücken, einzelne vortreffliche Szenen fanden; aber desto mehr Unzufriedenheit konnte man sich gegen die übrigen erlauben, weil man sah, dass der Verfasser einer solchen Scene, bei mehrerer Strenge gegen seine Phantasie, ein besseres Ganze hätte schaffen können.

Es ist Zeit, dass wir endlich nach dieser Enleitung auf Herrn Schillers Räuber kommen. Trotz des Lärms, welches die Zeitungsposaunen von diesem Schauspiel gemacht haben, trotz der Beeiferung, es für alle Schaubühnen einzurichten, gestehen wir doch, dass es uns missfällt. Sollte der Herr Verfasser auf jenen öffentlichen Beifall stolz seyn, so erinnern wir ihn, dass sein Schauspiel diesen mit jeder lustigen Farce, die etwa ein Vorurtheil trifft, oder sonst einen glücklichen Einfall erwischt, gemein hat. Wir verweisen ihn auf die Jahreslisten unserer² Bühnen. Uebrigens wundert es uns gar nicht, dass Schauspieler ein solches Stück auf die Bühne bringen. Sie bekommen so wenig neue (und neue will doch das liebe Publikum immer haben), welche starke und hervorstechende

² Text: unser.

Rollen enthalten, dass es ihnen wol zu verzeihen ist, wenn sie Stücke aufführen, die weder zur Vorstellung geschickt sind, noch dazu eingerichtet werden sollten.

Wenn wir sagen, dass uns das Stück missfällt, so sagen wir das vorzüglich in Rücksicht aufs Theater. Als Phantasie führt es Beweise, dass es seinem Verf. an Genie nicht mangle. Aber kein Werk eines Genies, auch keine blossе Phantasie, sollte Spuren von gefährlichen Scheinabsichten enthalten, am allerwenigsten ein Theaterstück. Das Unnatürliche bemerkt nicht jedes Auge; der grösste Theil hält sich an das Auffallende. Hohe Tugend eines vorsätzlichen Räubers und Mörders ist im Grunde wahrer Nonsens. Aber was für Geschöpfe vermag nicht die Einbildungskraft hervorzubringen. Der Verbrecher mit grossen und edlen Gesinnungen interessirt, und wenn er noch zwanzig Mal so sehr Verbrecher wäre. Jungen Leuten von Feuer und Rohigkeit erscheint er als Held; und wir zweifeln nicht, dass es einem Karl von Moor leicht fallen würde, in jedem Parterre für seine Kompagnie zu werben.

Mit dem grössten Scheine von Recht könnte man dem Herrn Schiller eine böse Absicht bei seinem Schauspiel Schuld geben, und die Einbildungskraft würde es schon über sich nehmen, diese Vermuthung glaubwürdig auszumalen. Welcher gutdenkende Mann würde sich aber verzeihen, seiner Einbildungskraft so viel Ausschweifung zuzugestehen, wenn ihr auch sein Beweis Ehre machen sollte. Wir sind vielmehr überzeugt, dass Herr Schiller bei Dichtung seiner Räuber gar keine Absicht gehabt, oder wenigstens nur die Absicht, die ihm bei der Lesung des Königs Lear eingefallen seyn mag, sich als ein zweiter Shakespear anzukündigen. Allen andern Absichten, auf die man sonst rathen möchte, widerstreitet Karl von Moor. Sonst könnte man glauben, der Verfasser habe einen pädagogischen Zweck dabei gehabt, oder er habe zeigen wollen, dass die grössten Bösewichter, welche die Menschheit dafür erklärt, von manchen an Bosheit und Abscheulichkeit übertroffen würden, die in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Brandmark umher schleichen dürfen.

Geht man das Stück Scene für Scene durch, so findet man bei allen guten und grossen Ideen, die das Stück enthalten mag, doch meistens Uebertreibung und Unnatürlichkeit. Den alten Vater und den alten Daniel ausgenommen, zwo Rollen, die überhaupt nichts bedeuten, sind die übrigen Personen lauter Kraftrollen. Am besten dargestellt ist wol Karls von Moor Charakter und seine Bande. Franzens Charakter kömmt uns vor wie die Skizze einer Figur, die, ohne alle Bestimmtheit in der Zeichnung mit Oelfarben hingeworfen ist, damit man daraus die Hauptwirkung derselben ansehen solle. Gleich in der ersten Scene erscheint Franz, zwar als ein Bösewicht, aber als ein Bösewicht, der keinen Dumkopf täuschen kann; und der alte einfältige Vater hat, wenn man das Weinerliche abrechnet, gar keinen Charakter. Franz von Moor

ist überhaupt kein Mensch, der einen Karl ausstechen und ihm sein Erbtheil vorenthalten kann. Von vornen herein gefällt uns das Stück am allerwenigsten. Auch Amalia gefällt uns nicht durchgängig, und nur vorzüglich in der Scene, wo sie Rosen auf das Lager ihres schlafenden Onkels streut. Sonderbar ist, dass sie sichs auch nach des alten Moors Tode noch bei Franzen, den sie doch den Mörder ihres Geliebten nennt, gefallen lässt, und nicht gleich in ein Kloster entflieht, welches sie doch immer im Munde führt. Nach der Schilderung, die sie von Karl gemacht, erwartet man viel von ihm; man glaubt übrigens, Franz habe seinen Vater ganz getäuscht, und wie nun Karl zum ersten Mal auftritt, sieht man sich auf einmal betrogen. Karl ist in der That ein liederlicher Kerl, aber ein Kraftmann, der sich jedoch, nach Lesung des Briefs von seinem Bruder, wie ein Kind beträgt. Wenn man ihn dann in der Folge mit so vieler Anlage zu einem grossen Menschen kennen lernt, so wundert man sich um so mehr über die Wirkung, die seines Bruders Brief auf ihn macht, zumal wenn man von Amalien weiss, dass Karl seinen Bruder hinlänglich kennt, als dass er nicht Verdacht wider ihn schöpfen sollte. In der Scene, wo sich Karl den Eid von seiner Bande ablegen lässt, muss man sich wundern, dass man Spiegelberg nicht auch dazu nöthiget, dem es doch jeder ansehen kann, dass er mit der Wahl unzufrieden ist. Man glaubt aber, nach Spiegelbergs Aeusserung zu schliessen, dass wenigstens Absicht dabei sey, und dass durch Spiegelberg endlich der verurtheilte Knoten auf eine schlimme Art für sie werde aufgelöst werden, aber nein! daran scheint gar nicht gedacht worden zu seyn; und man sieht mehr wie einmal aus der ganzen Anlage, dass der Verf. keinen Plan hatte, und dass so eine Scene nach der andern, ohne Vorsatz, entstand. Der Kommissar unter einer solchen Bande, der ihnen so ganz allein vormoralisirt, macht auch einen Effekt, der ziemlich komisch ist, ohne es seyn zu sollen. Die Scene, wo endlich die Räuber in einer Gegend an der Donau wieder erscheinen, nachdem sie sich durch die böhmischen Reuter durchgeschlagen, ist eine der interessantesten. Schweizers Liebesseifer gegen Moor ist rührend; er ist keinesweges wider die Natur, aber er wirkt auf den unbesonnenen Zuschauer mehr als er wirken sollte. Kosinsky's Erscheinung und sein Bekenntniss macht anfangs stutzig; man fällt auf den Argwohn, dass, da Herrmanns Verkleidung so wohl gelungen, vielleicht—Amalia—sich entschlossen habe, ihren Karl aufzusuchen, zumal da es ganz den Anschein hat, als ob von Karls Amalia die Rede sey, und ganz denselben Eindruck auf Karl macht, als ob sie es wirklich wäre. Dass diese Muthmassung in Ansehung ihrer nicht ganz ohne Grund und Anlass entsteht, erweist sich aus dem letzten Akte, wo sie noch an Karl den Räuber und Mörder mit der ganzen Stärke der Liebe hängen kann. Was hätte sie nicht, als Kosinsky, von nun an dem ganzen Stück für eine gute befriedigende Entwicklung geben können, ohne dass

die Scenen zwischen Brüder und Vater dabei hätten aufgeopfert werden dürfen; im Gegentheil diese Entwicklung würde sie nur noch interessanter gemacht, und die Karakter Aller gerettet haben. Dann würde ein trefflicher Reflex auf die an der Donau vorgefallene Scene gefallen seyn. Freilich aber wäre Karl dann kein Räuber geblieben, und der Klubb hätte sich zerschlagen. Der Verf. scheint sich aber zu sehr in den Karakter seiner Räuber verliebt zu haben, als dass er diese Sinnesänderung, die sehr natürlich hätte zugehen können, geduldet hätte. Es mag ihm vielleicht oft Cartouche bei der Schöpfung seines Karls von Moor eingefallen seyn: nur war Cartouche ein ganz andrer Kerl, zwar von ungemein grossem Verstande, grosser Klugheit, grossem Witze, der wol auch bisweilen einen Anstrich von Edelmuth zeigte; der aber durch alle seine edle oder grossmüthige Handlungen, die seinem Witze schmeichelten, die Seinigen dadurch nur noch fester an sich kettete, und die Leute von sich reden machen wollte. Cartouche hatte wol einen grossen Räuberkarakter, mit dem man, als Räuber betrachtet, zufrieden seyn konnte. Aber Karl von Moor, der bisweilen zeigt, dass er grosser edler Mensch seyn könne, wenn er wolle, hat keinen Karakter zu einer Behandlung, die ohne widrigen Erfolg es wäre. Und kann blosser widriger Eindruck die Absicht eines Schauspieldichters seyn, so darf er ja nur auf dem Theater henken, köpfen, rädern und foltern lassen.

Wenn dem Verfasser also nicht blos darum zu thun gewesen wäre, eine Räuberbande zu schildern, so hätte er seinen tollen Kerlen, die der Vernunft einmal abgeschworen hatten, wol einen Anschlag beybringen können, bei welchem sie einen Schein von wilder Grösse behalten hätten. Er durfte sie nur sich über die Aufhebung des Faustrechts hinwegsetzen lassen. Hatten sie als Räuber vor Galgen und Rad keine Furcht, so konnten sie vor der Todesstrafe, die auf Befehdungen gesetzt war, noch weniger Furcht haben. Ihr Handwerk wurde zwar auch ein halbes Räuber- und Mörderhandwerk, aber mit einem Anstrich, den man sich aus der Zeit des Faustrechts gefallen lassen konnte.

Der letzte Akt ist schauderhaft, und könnte vortreflich ausgeführt seyn. Solch einen unseligen Auftritt hat wol kein Vater gehabt, so lange die Welt steht! In Rücksicht auf Moralität ist dieser Akt wol der gefährlichste; denn Karl Moor, der Mörder und Mordbrenner, erscheint darin nicht mehr und nicht minder, als ein von Gott ausersehenes Werkzeug, seinen verruchten Bruder zu strafen: gerade als wenn die Vorsehung Karl zu dem, was er war, bestimmt hätte, um endlich einmal das thun zu können, was er hier thut. Er, der sich bei einem Sonnenuntergang so nach seiner Tugend und nach seiner gehofften Glückseligkeit zurückschauen konnte, setzt endlich nach ausgeübter Bestrafung seines Bruders, nach der Ermordung seiner Geliebten, die er nicht mehr besitzen konnte, und nach heldenmüthiger Ermahnung an einige

seiner Genossen, zu einem tugendhaften Leben zurückzukehren, seinen Lasten ein Ziel, eilt, sich freiwillig den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, aber dadurch noch einem armen Edelmann durch Erhaltung der Summe, die auf seinen Kopf gesetzt ist, nützlich zu werden. Seine Kameraden stehn wie Memmen da, und lassen die Sache ihren Gang gehen.—So endigt sich dieses Schauspiel zum Unwillen der Leser und Zuschauer, da sich doch die ganze Geschichte auf eine herrliche Art hätte entwickeln können.

The writer gives no clue to his identity. It is evident, however, that he must have been a literary critic of some standing, who considered it within his province to defend Shakespeare and to give wholesome advice not only to the young Schiller but to the *Stürmer und Dränger* in general. In the eyes of the latter he was doubtless a *Philister*.

With these premises, the most plausible name to suggest itself is that of J. J. Eschenburg, friend and collaborator of Lessing and Nicolai, since 1773 professor at the *Collegium Carolinum* in Brunswick. His translation of Shakespeare had been completed in 1782, whereas the first edition of his *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* appeared simultaneously with this critique. Ten years later, in his *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (VII, 643), Eschenburg gives a similar summary of his opinion of *Die Räuber*:

Als dramatischer Dichter lieferte er [Schiller] zuerst im J. 1781 das Schauspiel, die Räuber, dessen öftere Vorstellungen, und der ihnen jedesmal ertheilte Beifall, den indess immer mehr reifenden Geschmack des Verfassers nicht gegen die vielen Auswüchse und Uebertreibungen in dieser noch zu jugendlichen, obgleich immer talentvollen, Arbeit, nicht unempfindlich machen konnten.

Many of the productions of the *Geniezeit* had also been anonymously reviewed by Eschenburg in Nicolai's *Allgemeine deutsche Bibliothek*,³ in a tone very similar to that of the present critique. In the case of the *Neuer Versuch* (XXXIV, 497 f.) Eschenburg even goes out of his way to make a violent attack on Goethe. The latter, in *Dichtung und Wahrheit*, as well as in his later corres-

³ Goedeke, under the authors in question, cites: Wagner, *Die Reue nach der That*; Lenz, *Lustspiele nach dem Plautus*; *Der neue Menoza*; *Die Soldaten*; Klinger, *Otto*; *Das leidende Weib*; *Simone Grisaldo*; *Sturm und Drang*. To these may be added the following: Wagner, *Der wohlthätige Unbekannte*, XXXII, 475; *Neuer Versuch über die Schauspielkunst*, XXXIV, 496; *Die Kindermörderinn*, Anhang zu Bd. 25-36, II, 764; Lenz, *Anmerkungen übers*

pondence, mentions Eschenburg with respect, but in writing to Herder in 1771 (*Briefe*, II, 4) he calls Eschenburg *ein elender Kerl*. Schiller's opinion may be seen from his letter to W. Schlegel of March 11, 1796:⁴

. . . der Himmel lohne es Ihnen, dass Sie uns von dem traurigen Eschenburg befreyen wollen. Mit diesem sind Sie glimpflicher umgegangen als ers verdient, bey seiner lächerlichen Anmassung als Critiker und Aesthetiker verdient. Man sollte diese Erzphilister, die doch Menschen zu seyn sich einbilden, nicht so gut traktieren. Käme es auf sie und ihre Hohlköpfe an, sie würden alles genialische in Grundsboden zertreten und zerstören.

The literary relations of Eschenburg and Schiller therefore interpose no obstacle to the ascription to the former of the anonymous critique of *Die Räuber*. Additional evidence is found in the fact that Eschenburg already had business relations with Weygand the publisher of the *Jahrbücher*: the *Brittisches Museum für die Deutschen* (6 vols., 1777-1780) and the *Annalen der Brittischen Literatur* (1781) were edited by Eschenburg and published by Weygand. What is more probable, therefore, than that the latter should apply to a critic of Eschenburg's reputation for a contribution to his new enterprise?⁵

W. KURRELMAYER.

The Johns Hopkins University.

Theater, XXVII, 377. In addition, the *Allg. deu. Bibl.* contains reviews by Eschenburg of books such as *Schreiben des Herrn von Voltaire . . . über . . . Shakespear*, XXXVI, 137; Lavater, *Abraham und Isaak*, XXXVI, 141; *Der Schauspieler, Ein dogmatisches Werk für das Theater*, Anh. zu Bd. 13-24, I, 447; *Allgemeine Bibliothek für Schauspieler und Schauspielliebhaber*, XXX, 517; *Theater der Deutschen*, XXX, 522; *Taschenbuch für die Schaubühne*, XXVII, 486.

⁴ *Schillers Briefe*, hrsg. von F. Jonas, IV, 427.

⁵ It is a rather curious coincidence that just at the time when this appeared in the *Jahrbücher*, Weygand was negotiating with Schiller concerning the publication of his future works (cf. Jonas, I, 100).